



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Procksch, A.: Krause : nach seinen Briefen. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Türken. Wie konnte es auch anders sein? Den Christen, die noch immer in der Praxis keinen Grundbesitz erwerben, nicht einmal Sicherheit für ihr sonstiges Eigenthum erreichen konnten, war nichts daran gelegen, an der Seite ihrer Unterdrücker die Waffen für eben diese zu tragen. Wenn man ihnen gestattet hätte, Waffen zu tragen — was ihnen zu allen Zeiten verboten war —, um sich gegen die Willkürlichkeiten der türkischen Grundbesitzer zu wehren, so wäre ihnen das eine willkommene Gabe gewesen; aber mit den Muselmännern in einem und demselben Regiment, natürlich unter türkischen Commandeuren, zu dienen, das war eine Zumuthung, der sie sich aufs äußerste widersetzten. An ihrem und der Türken einmüthigem Widerstande ist der Hat-Humayun von 1856 ebenso gescheitert wie der Hatischerif von Guilhane; so sehr sie sonst in ihren Intentionen und in ihrer ganzen Sinnesweise auseinandergingen, in diesem Punkte waren sie einig.

Aber nicht diese in der Natur der inneren Zustände der Türkei liegenden Verhältnisse allein sind es, welche die orientalische Frage zu einer so complicirten, ihre Lösung zu einer so sehr verwickelten machen. Sie bilden nur das eine Moment: das andere liegt in der natürlichen Eifersucht der großen europäischen Mächte untereinander. Denn so unzweifelhaft es auch ist, daß nur eben durch diese Eifersucht die Existenz der Pforte bisher den beständigen Angriffen Rußlands gegenüber gesichert worden ist, so erhellt doch auf der andern Seite, in welche schwierige Lage die Pforte durch dieselbe versetzt ist.

(Schluß folgt.)

---

## Krause.

Nach seinen Briefen.

Von A. Brocksch.

1.

Krause! — Wer ist Krause? — Ist es der philosophische Schriftsteller, der sehnlichst darnach strebte, an einer deutschen Universität eine Professur zu erlangen, und der es Zeit seines Lebens nicht über den Privatdocenten hinausbrachte? der unter den Freimaurern eine Rolle zu spielen suchte, bis er wegen des Bruches seines Maurerschwures aus dem Orden ausgestoßen werden mußte? der in Siena, Rudolstadt, Dresden, Berlin, wieder in Dresden, dann in Göttingen und endlich in München ein halbes Abenteuerleben führte, zeitlebens ohne

Amt und amtlichen Erwerb blieb, immer tiefer in Noth und Schulden sank, bis er sich von dem Pariser Revolutionscomité anwerben ließ, in Folge dessen er in Göttingen ausgewiesen wurde? der darauf auch in München, wohin er sich gewandt hatte, keine Stellung, ja kaum Aufenthalt fand und erst zur Ruhe kam, als der Tod ihn aus diesem Abenteuerleben abrief?

Wohl, lieber Leser, meinen wir beide denselben Krause, und doch ist derselbe Mann — ein ganz anderer. Hören wir sogleich als Berichtigung dieser Zeilen, die seinen äußern Lebensgang skizziren, so wie er auf den ersten Blick erscheint, den Brief eines Mannes, dessen wahrhaft vornehme Gesinnung aus seinem Schreiben selbst deutlich hervorleuchtet. Am 30. September 1828 schrieb Graf Wisingerode von Göttingen aus an den Landdrost Geheimrath v. Campe in Hannover folgenden Brief, der sich in Krauses Papieren findet\*):

„— — — Durch Bouterweks Tod ist die Professur der Philosophie und Aesthetik erledigt, — welche nicht nothwendig vereint zu sein braucht. Seit mehreren Jahren lebt hier ein als philosophischer Schriftsteller und Docent rühmlich bekannter Dr. Krause. Seine Bemühungen, den Professors-Titel und einen kleinen Gehalt zu erlangen, waren bisher so vergebens, wie die seiner zahlreichen Freunde, zu denen auch ich gehöre (sowie Laffert, Wedemeyer, Sartorius bey Lebzeiten, Blumenbach, Thibaut, Bauer u. s. w.) und zu denen jeder Unbefangene gehören wird, der die stupende Gelehrsamkeit, das kindlich religiöse Gemüth, den hellen Geist, und — das viele Unglück dieses höchst interessanten Mannes näher kennen lernt.

Die Klippen, an denen alle Bemühungen scheiterten, waren so viel ich weiß drey, von denen jedoch nur eine eingestanden wird, nämlich seine zahlreiche Familie von Frau und 12 Kindern. Dieser Grund ist schwer zu verstehen, da man denn doch im Falle seines Todes diese Menschen nicht über die Grenze transportieren wird, und die Gefahr, daß sie dem Staate und dem Publikum zur Last fallen, weit größer ist, wenn er sie in der bisherigen Armuth zurückläßt, als wenn man ihm die Mittel gewährt, etwas zu erwerben, sie zu erziehen, mit heiterm Geiste die vielen Werke zu vollenden, die er angefangen hat (und von denen jetzt dreye erscheinen) und so den Seinen etwas zu hinterlassen. — Der zweite minder bestimmt articulierte Grund, ist der Vorwurf daß er zu den Naturphilosophen gehöre. Er läugnet dies, ob ganz mit Recht, wage ich nicht zu entscheiden; jedenfalls scheint es mir auch kein Grund ihm eine dauernde Anstellung zu versagen, da man ihn ja doch als Doctor legens sein System vortragen läßt, da die Zahl seiner Zuhörer zu wachsen beginnt, und da dies Fach denn doch auch auf einer Academie wie die hiesige besetzt seyn muß. — Der dritte, und wie ich

---

\*) Der Briefwechsel Krauses ist von seinem Schüler und Schwiegersohn Hermann v. Leonhardi mit größter Sorgfalt gesammelt worden und befindet sich im Besiz der Erben Leonhardis. Er umfaßt über 2000 Nummern.

besorge der Hauptgrund, der aber gar nicht articuliert wird, rührt von den Verfolgungen der Freimaurer her, in deren Logen zu Berlin und Dresden er sehr thätig und sehr gefeyert war, bis er auf den unglücklichen Gedanken kam, eine wohlthätige Reformation dieses Ordens und Ausrottung unwürdiger Spielereyen dadurch zu bewirken, daß er ein in diesem Sinne längst geschriebenes englisches Werk übersezte. Dies ward ihm so übel genommen, daß man ihn austrief, und seitdem auf das schonungsloseste verfolgte, obgleich man ihn einer Ungefeßlichkeit weder überwies noch . . . anschuldigte, und obgleich bedeutende und geachtete Maurer sich seiner in Schriften annahmen, z. B. Moßdorf, Gerlach, Wedekind, Heldmann, Silber u. s. w. Die Encyclopädie der Freimaurerei und das Conversationslexikon sollen über seine Unschuld vollständige Beweise enthalten. Jedenfalls sollten diese obskuren Bisbillen\*) keinen Grund abgeben, um einem sonst so anerkannt tüchtigen Manne eine Anstellung zu versagen. — Doch höre ich von vielen Seiten behaupten, daß es der wahre Grund sey.

Seine Wünsche sind höchst bescheiden; der Professorstitel und ein kleiner Gehalt würden ihn befriedigen; wollte ihm Bouterweß ganzes Fach nicht übertragen werden, so könnte man ihn nur für Geschichte der Philosophie und Aesthetik anstellen. — Könntest Du durch Deinen großen Einfluß auf alle Zweige der Administration hierzu etwas beytragen, so thätest Du ein sehr gutes Werk, alter Freund, und die vielen Gutgesinnten und gewiß Unparteiischen, die sich für Krause auf das lebhafteste interessieren, würden Dich segnen.

Die Frage, ob er wohl thun würde, selbst nach Hannover zu gehen? wußte ich ihm nicht zu beantworten, da ich dazu die Verhältnisse nicht genug kenne, und ihn bey seinen so sehr beschränkten Umständen nicht gern zu einer unnützen Ausgabe veranlassen mögte. Entschließt er sich dennoch dazu, und hast Du Zeit ihn anzunehmen und Dich mit ihm einzulassen, so bin ich gewiß, daß sein tiefer und doch so klarer Geist, seine Einfachheit und wahrhaft rührende Bescheidenheit Dich für ihn einnehmen und die Ueberzeugung geben werden, die sich auch durch die Erfahrung bestätigt, wie unendlich wohlthätig dieser Mann auf die jungen Leute wirken müsse, die mit ihm in Berührung kommen, wie nützlich daher seine dauernde Acquisition für die Universität seyn würde. Dixi et salvavi.“

Dieser Brief, welcher ein Urtheil über Krause enthält, dem heute alle, die ihn kennen, sich anschließen, wird zur Genüge beweisen, daß der eigenthümliche Mann, der wohl nur wenigen genauer bekannt ist, es verdient, daß er bekannter werde.

\*) Ueber Bisbillen schreibt mir Hermann Sauppe in Göttingen: „Das Wort Bisbillen ist mir als Fremdwort im Deutschen neu, indessen kann kein Zweifel sein, daß es von dem italienischen bisbiglio Geflüster, bisbigliare flüstern, leise reden, herkommt und die leisen, nicht offen hervortretenden Redereien der Mißgünstigen bezeichnet, was in den Zusammenhang genau paßt.“ Vgl. unser pispiren, Gespipern.

Karl Christian Friedrich Krause wurde den 6. Mai\*) 1781 in Eisenberg, einem freundlichen Städtchen am östlichen Abhange des Thüringer Waldes, wo sein Vater damals Lehrer war, geboren. Er besuchte hier die Bürgerschule, mit welcher ein Lyceum verbunden war, von Ostern 1792 bis Michaelis 1794 die Klosterschule in Donndorf, die sich damals unter der Leitung August Krafts eines vortrefflichen Rufes erfreute, dann abermals das Lyceum in Eisenberg und später das Gymnasium zu Altenburg, nachdem sein Vater Ostern 1795 Pfarrer in Nobitz bei Altenburg geworden war. Seine körperliche Entwicklung war eine sehr langsame gewesen; er war als Kind viel krank, und sein Vater — die Mutter starb ihm früh — hielt den schwächlichen Knaben fast immer im Zimmer. In Folge der Blattern, die ihn im fünften Jahre befielen, mußte er lange an Krücken gehen; auch die Masern griffen ihn im achten Jahre heftig an, und beständig litt er an Kopfschmerzen. So blieb er klein und schwächlich; seine Wirbelnaht behielt bis zum zwölften Jahre eine ziemlich große Oeffnung. Erst als er nach Donndorf kam und dort angehalten wurde, sich abzuhärten, besserte sich sein körperliches Befinden wesentlich; die Wirbelnaht wuchs zu, und der bis dahin auffällig kleine Knabe fing tüchtig zu wachsen an.

Seine geistigen Anlagen entwickelten sich im Gegensatz zum Körper sehr früh und schnell. Schon im fünften Jahre hörte man von ihm ungewöhnlich klare Ansichten, selbst über religiöse und gesellschaftliche Verhältnisse. Merkwürdig ist, daß er in seinem fünften und sechsten Lebensjahre, aber auch später noch, besonders bei wichtigen Ereignissen, eine Stimme gehört haben will, die ihm zurief: „Denke an den Tod!“, doch machte ihn diese Stimme durchaus nicht ängstlich. Als er seine geliebte Großmutter verlor, hatte er selbst keine Thränen; das Weinen der andern war ihm unbegreiflich. Zur Natur hatte er eine ganz besondere Liebe; er soll oft so freudig über sie erregt gewesen sein, daß er sich auf die Erde warf und sie küßte. Frühzeitig erwachte auch seine Neigung zur Musik; schon im siebenten Jahre lernte er Clavier spielen und trieb es mit einer für seinen Vater beunruhigenden Ausdauer; als zehnjähriger schrieb er die Nächte hindurch Sonaten von Bach, Haydn und Mozart ab, die ihm sein Vater nicht kaufen wollte. Mit seiner hellen und hohen Sopranstimme

\*) Das Kirchenbuch giebt als Geburtstag den 7. an; dieser Angabe steht aber die noch vorhandene schriftliche Notiz des Vaters über Krauses Geburt entgegen, die mit den Worten beginnt: „Im Jahre 1781 hat mir meine liebe Ehefrau Christiana Friederika geb. Böhmin den 6. Maji Abends halb 11 Uhr das erste Söhnchen zur Welt gebohren. — — Es hat den Nahmen Carl Christian Friedrich, in der heiligen Tauffe erhalten.“ Früher war der Taufstag wichtiger als der Geburtstag, und da in jener Zeit die Taufe meistens am 1. oder 2. Tage nach der Geburt, sehr selten später stattfand, der Taufstag Krauses aber der 9. Mai war, so ist der Irrthum des Kirchenbuches leicht erklärlich.

sang er die Kirchenlieder sofort genau nach; in Dornsdorf wurde er sehr bald Vorsänger in dem wohlgeschulten Singschore. Hier spielte er auch fleißig Orgel und fing bereits unter dem trefflichen Cantor Schicht an, Generalbaß zu studiren. Daneben wurden aber auch die ernstere Fächer nicht vernachlässigt; schon im dreizehnten Jahre war er ein tüchtiger Lateiner und Grieche; er übersezte damals für sich die Odyssee.

In derselben Zeit aber, wo er sich seinen Aufgaben mit ungewöhnlichem Fleiße hingab, war er oft von heftigem Kopfdrücken geplagt. Einmal wurden seine Augen am hellen Tage blind, bis sie nach langem Aufenthalte in freier Luft wieder frei wurden. Schon im fünfzehnten Jahre mußte er zur Ader lassen und wiederholte dieses Verfahren von da an jährlich, später noch öfter, bis in sein starkes Mannesalter. Dabei quälten ihn die „fliegenden Mücken“ oft so sehr, daß er nicht selten Stunden und Tage lang nicht lesen konnte, und wenn diese Dual aufhörte, peinigte ihn heftiges, oft Tage lang dauerndes Kopfsweh. Trotz dieser Anfälle wuchs er in diesen Jahren gegen früher ziemlich stark und erlangte bald eine kräftige Gestalt; zwar war seine Statur nicht hoch, sie blieb untermittel; aber seine Schultern waren breit und seine Muskelkraft so bedeutend, daß er im Alter von 20 Jahren vier Centner heben und drei Erwachsene herumtragen konnte. Dabei hörte er nicht auf, durch Singen seine Stimme zu üben und zu stärken.\*)

Inzwischen hatte er sich in einem Alter von wenig mehr als 16 Jahren vor dem Consistorium in Altenburg das Reisezeugniß zum Besuche der Universität erworben — es war am 11. Juli 1797 — und war nun vor die Entscheidung zu einem Lebensberufe gestellt. Auf den Wunsch seines Vaters studirte er in Jena von 1797 bis 1801 Theologie, aber mit größerem Eifer Philosophie und Mathematik; denn keine geringeren als Fichte und Schelling lehrten damals in Jena. So schrieb er am 11. Januar 1798 an seinen Vater: „Fichte gefällt mir ausnehmend, Schulz und Griesbach auch, Voigt nicht, Eichstädt passabel, Jacobi vorzüglich“, und am 22. Februar: „Ich bewundere Fichtes Verstand alle Tage mehr.“ Dagegen wollte ihm Schelling anfangs wenig behagen.

Als der Vater im nächsten Winter eine genaue Darlegung des Studienplanes von seinem Sohne verlangte, schrieb ihm dieser am 18. November 1798:

„Dieses halbe Jahr will ich bloß das Fichtesche System studieren. Künftiges halbes Jahr will ich, es sei hier oder in Leipzig, wie es Ihnen gefällt, Dogmatik

\*) Die obige Darstellung der Knabenjahre Krauses ist größtentheils genommen aus H. S. Lindemanns „Uebersichtliche Darstellung des Lebens und der Wissenschaftslehre C. C. F. Krauses und dessen Standpunktes zur Freimaurerbrüderschaft“ (München, 1839). Lindemann, ein persönlicher Schüler Krauses, hat diese Angaben jedenfalls zum größten Theil aus dem Munde Krauses selbst und seiner Familie.

hören, die Bibel durchlesen (und mir zugleich ein System der biblischen Dogmatik und Moral bilden) und Geographie studieren. Dabei bleiben aber immerfort täglich einige Stunden für das philosophische Studium ausgesetzt. Dann will ich ein halbes Jahr Geschichte, sowohl politische als Kirchengeschichte, dann ein halbes Jahr Litterärsgeschichte studieren als Einleitung in das Studium aller Wissenschaften. Dann will ich die mathematischen und physikalischen Wissenschaften treiben. In diese Zeit wird das Candidatensexamen fallen, wozu es an Vorbereitung auch nicht fehlen soll. Wenn ich das philosophische Studium mit Glück bis dahin werde fortgesetzt haben, hoffe ich es dann wagen zu können, in Jena Doctor zu werden, und bin ich einmal Candidat und Doctor der Philosophie, dann wirds ja weiter gehen. Dabei will ich die Musik fortsetzen, das heißt Clavier und Flöte, um dereinst vielleicht auf Reisen davon Gebrauch zu machen und weil ich daraus immer ein Vergnügen schöpfen werde, das für die Bildung eines guten Geschmacks überhaupt äußerst vortheilhaft und eines gebildeten Menschen würdig ist. — Um diesen Plan ins Werk zu setzen, werde ich meine Zeit instinktive so eintheilen: Dieses halbe Jahr will ich täglich 8 Stunden philosophiren, nämlich früh von 3 oder 4 bis 11; sechs Stunden nehmen die Collegia weg; die übrige Zeit will ich auf Musik, Erholung und Zeitungslesen wenden. Um neun werde ich jedesmal zu Bette gehen; Sonntags will ich mich im Französischen, Englischen und Italienischen üben, um dadurch wenigstens Vergessenheit zu verhüten. Ich habe diese Lebensweise schon angefangen. Nach diesem halben Jahre bleiben täglich 4 Stunden zum philosophiren, 3 zu belletristischer Lectüre, 8 zu der für das jedesmalige Halbjahr bestimmten Wissenschaft, und die übrige Zeit des Tages für Musik und Erholung ausgesetzt.“

In der Folge änderte er an diesem Plane mehrfach und hauptsächlich insofern, als die Philosophie immer mehr in den Vordergrund trat.

In den Anfang des Jahres 1799 fiel die Entlassung Fichtes in Jena. Fichte hatte 1798 einen Aufsatz „Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung“ zu einer Abhandlung Forbergs „Entwicklung des Begriffs der Religion“ geschrieben und in demselben die Begriffe „Gott“ und „moralische Weltordnung“ einander gleichgesetzt. Es währte nicht lange, so erschien ein anonymes Pamphlet „Schreiben eines Vaters an seinen Sohn über den Fichteschen und Forbergschen Atheismus“, in Folge dessen die kurfürstliche Regierung die Aufsätze Fichtes und Forbergs confiscirte und von Weimar die Bestrafung beider verlangte. Darauf schrieb Fichte eine „Appellation an das Publicum“ — Ende Januar 1799 — und einen Brief „an irgend einen geheimen Rath in Weimar“, wie Krause sagt — es war der Geheime Rath Voigt —, in welchem er die Regierung von seiner Bestrafung abzuschrecken suchte; derselbe hatte aber eine andere Wirkung: Fichte erhielt seine Entlassung. Wie alle Gebildeten, so interessirte sich auch Krauses Vater für diesen Streit und ließ

sich die betreffenden Aufsätze und fünfzehn über den Streit erschienene Flugschriften von Carl schicken; über den Eindruck, den der einfache, streng christliche Pfarrer erhielt, äußert er sich in einem Briefe vom 16. Juni: „Aus der Fichteschen Appellation habe ich ersehen, daß der Mann mit seinem System noch nicht aufs reine ist, und wird auch wol nicht so bald ins Reine kommen; wenigstens wenn sein Gebäude haltbar sein soll, wird wol mancher Balken weggelassen und haltbarer aufgenommen werden müssen.“ Hierauf antwortete Krause am 20. Juni:

„So viel ich die alten Systeme kenne, glaube ich, daß sie ohngefähr so weit gekommen sind, als ein Baumeister, um mich Ihres Gleichnisses zu bedienen, der Material auf einem Orte angefahren, und es einzeln bearbeitet hat, aus dem größten, aber noch nicht weiß, wo und wie er das Gebäude selbst anlegen solle; hingegen Fichte hat doch schon einen festen, haltbaren Grund gelegt, einen Plan des ganzen Gebäudes entworfen und jedem Zimmer und allen Theilen des Hauses seinen Platz angewiesen; ein Gebäude, das weder er noch irgend ein Mensch noch die ganze Menschheit irgend einmal auflösen kann, welches eine unendliche Aufgabe ist, die sich nur erweitert, je näher man ihrer Lösung zu sein denkt. Aber ist nicht Verdienst, zu einem babylonischen Thurme den Grund gelegt, — als bloße Backsteine und Maschinen herbeigeschafft zu haben und über dem Auszirkeln jedes Einzelnen den babylonischen Thurm selbst zu vergessen? Die Vergleichung des Systemes der Wissenschaften mit einem Gebäude ist wohl in et was deutlich, aber unschicklich im Ganzen, da das Haus immer auf etwas andern, auf einem Boden beruht, das System aber der Wissenschaften sich selbst hält; wollte man es mit etwas vergleichen, so wäre es einzig das Universum der Außendinge.“

Diese Antwort des 18jährigen Studenten ist hochinteressant: on le voit venir, den großen Wissenschaftslehrer, der er später seinen Zuhörern war.

Nach Fichtes Abgange hörte er bei Schelling; über diesen schrieb er dem Vater:

„Mit Schellings Vortrag bin ich wol zufrieden sowie mit seiner Philosophie. Sein Vortrag kommt zwar in mehrerer Rücksicht dem des Professor Fichte nicht bei, hat aber doch einiges, was ihn vortheilhaft, selbst vor dem Fichteschen, auszeichnet; besonders weiß er seine Sätze durch passende und frappante Beispiele zu erläutern. In seiner Naturphilosophie fand ich Sätze, auf die ich schon für mich selbst, dem Fichteschen System zu Folge, gekommen war.“

Neben dem großen Eifer aber, mit dem Krause den Wissenschaften oblag, entwickelte sich gleichzeitig immer mehr eine andere, weniger günstige Eigenschaft, die schon in Donndorf bemerkt und getadelt worden war, und die später für ihn so verhängnißvoll wurde: der Mangel an Ordnungssinn in allen äußeren, geschäftlichen Dingen und die Nichtachtung von Schwierigkeiten, die in den

menshlichen Verhältnissen liegen. Grata negligentia nennt es einmal einer seiner Freunde, die ebenfalls viel darüber klagten. Der Vater, in dieser Beziehung das gerade Gegentheil, war oft sehr ärgerlich, wenn ihm z. B. Carl schrieb, er habe wieder eine Anzahl — oft sehr theurer — Bücher, oder ein Reißbrett für 19 Thaler, oder musikalische Instrumente gekauft, natürlich immer ohne Geld, das der Vater nun nachträglich bewilligen mußte. Außer sich aber wurde derselbe, als ihm sein Sohn mittheilte, er habe für 24 Thaler eine Drehbank von neuer Erfindung gekauft, weil er zu solchen mechanischen Arbeiten außerordentliche Lust habe und ihm diese Beschäftigung bei dem sitzenden Leben Erheiterung und Beförderung der Gesundheit verspreche; er schrieb ihm in der stärksten Form des Imperativs: „Die Drehbank giebst Du wieder zurück.“ Ja, zuweilen steigerte sich der Aerger des Vaters, der die patria potestas in altrömischen Sinne geltend machte, über die Manier seines Sohnes, eigenmächtig zu kaufen und zu verkaufen, was ihm beliebte, und dann nachträglich den Vater um das Geld zu bitten, bis zu einer Erbitterung, in welcher er auch ungerecht wurde, und dann kam es zu den unerquicklichsten Auseinandersetzungen. Bei einer solchen Gelegenheit bezeichnete der Sohn am 22. October 1799 seinen Standpunkt in folgender Weise: „Das Recht der unpartheiischen Untersuchung, Herrschaft des freien moralischen Willens und allgemeine Menschenliebe sollen das Ziel meines Lebens und meiner ganzen Thätigkeit sein“, und am 3. December 1799 schrieb er:

Alle Unordnung meines ökonomischen Zustandes, welche einzig die Veranlassung Ihrer Unzufriedenheit mit mir von jeher gewesen sind, kommen alle aus folgenden Quellen. 1) weil wir verschiedene Begriffe von dem Nothwendigen und von der besten Anwendung des Geldes haben. Sie nennen nothwendig, was zum Essen und Trinken und zur Erwerbung derjenigen Kenntnisse gehört, die dazu unentbehrlich sind, sich erst Brod zu verschaffen und seinen bürgerlich ehrlichen Namen zu behaupten. Dies nenne auch ich nothwendig, aber dies nicht allein, und nicht im ersten Grade. Ich kenne keine Nothwendigkeit als die moralische, die mich zur rücksichtslosen Ausbildung meiner Vernunft auffordert und alles was zu diesem Zwecke führt, nenne ich gleich stark nothwendig; das Geld hat für mich keinen Werth, als in wiefern es Mittel zu solchem Zwecke ist, und die Pflicht gebietet, von dem Gelde, was in unserer Gewalt steht, die bestmögliche Anwendung zu dergleichen Gebrauche zu machen. Aus dieser Verschiedenheit unserer Grundsätze schreibt sich Ihre ganze Unzufriedenheit mit mir her; sie muß auch nothwendig immer fortbauern, da ich meine Grundsätze nicht ändern kann, und es ist unvermeidlich, daß Sie mich eigenwillig, leichtsinnig, lieblos u. s. w. nennen, weil Sie bloß auf das Aeußere meiner Handlungen, aber nicht auf ihre Beweggründe sehen. 2) Weil ich immer das, was ich brauchte, bezahlen mußte, ohne Ihre Einwilligung einholen zu können und ohne von Ihnen das Geld erhalten zu haben. Deshalb mußte ich von jeher Schulden machen und versehen,

wodurch ich um meinen ehrlichen Namen und um vieles Geld kommen und Ihnen Misvergnügen machen mußte. Wie viele trübe Stunden mich das gekostet hat, das weiß nur ich."

Endlich am 6. März 1800:

"Ich weiß kaum, was ich Ihnen schreiben soll. Der Kummer, dem mich der Gedanke preisgibt, daß ich Ihnen Herzeleid mache, und wider meinen Willen mache, verpflichtet mich, meinen Charakter und meine Handlungsweise vor Ihnen zu entschuldigen. . . . Mein Wille ist rein, meine Wünsche sind bloß, mein Handeln und Wissen — unabhängig von äußern Einflüssen zu bilden; sinnliche Vergnügungen, als solche, haben nie mein Herz eingenommen; ich weiß diese zu verachten. Uebrigens bin ich auf Alles, was mir begegnen kann, gefaßt, — ich kenne keine Furcht und Muthlosigkeit. Ich bin noch nie so mit mir selbst einig, so heiter und festen Muthes gewesen, als jetzt; auch selbst Ihre Vorwürfe können mich nicht aus der Fassung bringen, wenn gleich Ihre Bekümmernisse auch mich bekümmern; ich bin seit Ihrem letzten Briefe, so, wie zuvor, unermüdet in meinen Arbeiten vorgeschritten, und ich hoffe Sie bald durch die That zu überzeugen, daß ich mich auch in Rücksicht dessen, was ich gelernt habe, nicht zu schämen Ursache habe. Nur Sie bedaure ich um Ihres ungegründeten Kummers willen, da ich weiß, daß er ein Vaterherz trifft, das wirklich für sein Kind zärtlich besorgt ist. Ich habe gar nicht Ursache, in die Vitaney einzustimmen: O mihi praeteritos etc.! Ich freue mich meiner Grundsätze, meiner Entschliessungen, und meines ganzen Bewußtseins, und wundre mich über das glückliche Zusammentreffen günstiger Umstände vergangener Jahre, die mich in philosophischer und moralischer Hinsicht zur Selbsterkenntniß gebracht haben. . . . Mein Plan ist wol überlegt und steht unerschütterlich fest — wenn ihn nicht Krankheit und Tod vereitelt; — vielleicht werden Sie mich daran zu hindern suchen, so viel an Ihnen ist, aber Sie werden mich gewiß nicht daran hindern. Ich bitte Sie von Herzen, mich zu unterstützen; aber unterstützen Sie mich nicht mit Widerwillen, oder darum, weil ich Sie darum bitte; sondern bloß dann und insoweit, als Sie es etwan für Ihre Pflicht halten dürften; Ihr väterlicher Rath wird mir stets willkommen und geachtet sein; nur Befehle kann ich in Punkten, die mein Wohl und Auskommen in Zukunft betreffen, nicht anerkennen, weil sich Ueberzeugungen nicht befehlen lassen."

Der Plan, von dem er hier spricht, war der, akademischer Lehrer zu werden, und er bewies in der Folge, daß dieser Plan allerdings klar und entschieden gefaßt war. Man sieht aber außer der für einen noch nicht 19 Jahre alten Süngling ungewöhnlichen Reife des Urtheils und Entschiedenheit des Willens doch auch die Unfähigkeit, sich in die reale Welt, die Welt des Raumes, zu finden, wo die Sachen sich hart stoßen, eine Unfähigkeit, in Folge deren er viele bittere Erfahrungen machte.

Uebrigens gestaltete sich mit der Zeit das Verhältniß zum Vater wieder

besser, als dieser erkannte, daß Carl wirklich unermüdtlich fleißig und durchaus unverdorben war, und den ganzen Sommer 1801 verbrachte der Sohn im väterlichen Hause zu Nobiz. Als sich zu Anfang des Jahres 1801 eine Gelegenheit zu einer „Hofmeisterstelle“ in der Beustschen Familie in Altenburg bot, setzte der Vater alle Annehmlichkeiten derselben in das schönste Licht, und ohne gerade zu drängen, legte er doch dem Sohne nahe, wie lieb es ihm sein würde, wenn derselbe die Stelle annähme; allein Carl schlug es ab und gab folgende Gründe für seine Entscheidung an:

1) Ich könnte mich nicht verbindlich machen, länger als ein Jahr zu bleiben; — das müßte ich, als ehrlicher Mann, dem andern contrahierenden Theile unverhohlen sagen; daß ich aber unter dieser Bedingung nicht reüssiren würde, wissen Sie so gut, wie ich. — 2) Käme der Contract zu Stande, so müßte ich ihn halten, d. h. ich müßte ganz der Bildung meines Zöglings und gar nicht meiner eignen leben, denn die Erziehung leidet keine Alotria, — und wer weiß, was für ein schweres Werk meiner warten könnte — auf dessen Vollendung doch meine Ehre beruhte! — 3) Ich liebe zwar Gesellschaft und der Umgang mit meinem Principal würde mir allerdings nicht nur ehrenvoll, sondern auch zu Zeiten angenehm sein, doch gewiß nicht immer und nicht anhaltend; — denn meine Stimmung ist einmal für die ruhige Einsamkeit, aus der allein Harmonie und Gründlichkeit hervorgeht. Ich kenne die Welt, wie sie sein sollte, und es lohnt sich in der That wenig der Mühe, sie zu finden, wie sie ist; wenigstens würde ich sie in jener constellation nur zu oft finden, wie sie nicht sein sollte. Ich empfinde schon zuvor die Langeweile, die Muthlosigkeit und die Sehnsucht, die mich in die Welt zurückdrängen würden, für die ich allein leben kann. — 4) Gute Befoldung, gute Kost und dergleichen Annehmlichkeiten locken mich nicht! — Und was die mancherlei Connexionen betrifft, in die ich dann kommen könnte, so würden sie für mich bei allem ihren etwaigen Glanze sehr zeittödtend und uninteressant sein. Mein eigner Werth soll mich empfehlen, so gering er auch sein mag, oder ich will nicht empfohlen sein; und wie unsicher ist eine Rechnung für die Zukunft, die auf Menschen gestellt ist; Menschenleben und Menschengunst sind gar veränderliche Größen. — 5) Meine Studien leiden schlechterdings keine Zerstreuung, sie verlangen die anhaltendste Anstrengung, die ohne die völlige Gemüthsruhe unmöglich ist. Diese Jahre sind gerade für meinen künftigen Werth die entscheidendsten. Wenigstens noch ein Jahr lang wird mich die Mathematik ununterbrochen beschäftigen — wozu ein sehr unbeträchtlicher Kostenaufwand gehören wird; ich weiß, wie wenig oder viel ich hierin werde leisten können, und ich glaube, diese Wissenschaft soll mir bald den ersten Unterhalt bringen. Sollte ich zumal, wenn es anders Ihren Wünschen gemäß ist, ein Jahr oder wenigstens ein halbes Jahr bei Ihnen in Nobiz leben können, so würde der Aufwand noch geringer und mein Studium noch ungestörter werden. — Ich weiß wohl, in mancher Augen urtheile ich und handle

ich thöricht; allein das ist allerdings besser, als in seinen eignen Augen ein Thor zu sein. Ich handle, wie ichs für vernünftig halte, und bin für die Zukunft voll Zuversicht; denn ich weiß, was mir geraubt werden kann, und was nicht."

Diese Reflexionen des noch nicht zwanzigjährigen Jünglings sind darum ausführlich hier mitgetheilt worden, weil sie auch für den Mann in allen Wechselfällen seines bewegten Lebens die niemals erschütterte Grundlage, die unverrückte Richtschnur seines Handelns bildeten.

Den Sommer 1801 brachte Krause, wie schon erwähnt, in Kobitz zu; am 6. October wurde er zum Doctor promovirt und eröffnete sich noch in demselben Monate den Weg in den geistlichen Beruf durch das Candidatenexamen, womit er seine eigentliche Lernzeit abschloß.

Schon im Winter 1801—2 hielt er in Jena, wohin er im October 1801 zurückgekehrt war, in engem Kreise Vorlesungen, seine Habilitation aber mit der Abhandlung *De philosophiae et matheseos notione et eorum intima coniunctione* erfolgte erst im März 1802; es war dies der Ausgangspunkt seiner schriftstellerischen und seiner Lehrthätigkeit. Eine eingehende Darstellung seines philosophischen Systems liegt außerhalb der Grenzen dieses Lebensbildes; auch würde dieselbe nichts sein können als eine dürftige Reproduction der trefflichen gekrönten Preisschrift Paul Hohlfelds: „Die Krausesche Philosophie in ihrem geschichtlichen Zusammenhange und in ihrer Bedeutung für das Geistesleben der Gegenwart.“ (Jena, Costenoble, 1879.) Aus dieser Schrift sind auch im Folgenden die Angaben über Krauses Schriften und Lehre, soweit sie nicht aus dem Briefwechsel unmittelbar sich ergeben, entnommen. Hier möge nur soviel erwähnt sein, daß der ursprüngliche wissenschaftliche Standpunkt Krauses der des harmonischen Idealismus oder des idealen Pantheismus ist. Seiner Erstschrift, in welcher Krause zugleich seine Bekanntschaft mit Platon, Aristoteles, Bacon, Descartes, Spinoza, Leibniz, Kant, Fichte, Schelling, dem Schweden Thorild und Kepler zeigt, ließ er 1803 seine „Grundlage des Naturrechts oder philosophischen Grundriß des Ideales des Rechts. I.“ und „Grundriß der historischen Logik für Vorlesungen“ folgen; mit den Schriften „Grundlage eines philosophischen Systems der Mathematik. 1. Theil, Jena 1804“, „Factoren und Primzahlen von 1—100 000“ und „Entwurf des Systems der Philosophie. 1. Abtheilung“, (beide 1804) schließt der 1. Abschnitt seiner schriftstellerischen Thätigkeit.

Inzwischen war eine entscheidende Wendung in Krauses Leben eingetreten: am 19. Juli 1802 vermählte sich der 21 jährige, vermögenslose Privatdocent mit Amalia Concordia Fuchs, einem Mädchen aus seiner Geburtsstadt Eisenberg, deren Vater zwar in guten Verhältnissen war, aber von dem Vermögen nichts herausgab, auch in der Folge, wie es scheint, die Tochter nicht sonderlich unterstützte. Krauses Vater war gleich bei der Ver-

lobung unglücklich über das Vorhaben seines Sohnes; eindringlich stellte er ihm vor, wie gefährlich es sei, ohne feste Stellung, ohne Vermögen, im Beginn einer so weit angelegten wissenschaftlichen Laufbahn und in dieser Jugend zu heirathen; er hoffte zwar, daß das Verhältniß bloß ein nicht ernsthafter Liebeshandel sein und bald sein Ende finden werde; aber bevor ein Vierteljahr verging, war die Verbindung vollzogen. Krause hat mit seiner Frau über 30 Jahre in der glücklichsten, mit 14 Kindern gesegneten Ehe gelebt, von denen 12 ihn überlebten; auch zeigen die Briefe, welche beide, wenn sie getrennt waren, einander schrieben, die innigste Zärtlichkeit, die selbst durch die bald eintretende und beständig wachsende Schwerhörigkeit Amaliens nur momentan getrübt wurde. Aber die Erfahrung zeigte doch, daß der Vater Recht gehabt hatte. Und hatte Krause vielleicht gedacht, daß ihm seine Frau die Sorge um äußere Dinge abnehmen werde, für die der nur der Wissenschaft lebende Mann nicht das geringste Interesse und Verständniß hatte, so hatte er sich darin vollständig getäuscht. Da Amalien der Sinn für Ordnung, insbesondere in Geldangelegenheiten, fehlte, so wurde dies für beide die Quelle wachsender Noth, aus der sie zeitlebens nicht herauskamen. Krauses Vater fand sich in das Unvermeidliche, und das Verhältniß zu seiner Schwiegertochter gestaltete sich bald freundlicher; als aber die Noth gar kein Ende nehmen wollte, im Gegentheil nur immer wuchs, und er durch die Freunde seines Sohnes seine Vermuthung voll bestätigen hörte, da unterließ er es nicht, in seiner praktischen, derben Ausdrucksweise zuerst den Sohn und dann die Schwiegertochter selbst zu ermahnen, wirtschaftlicher zu sein — freilich ohne allen Erfolg, und so ist denn die Noth die unentwegte Begleiterin ihrer Liebe durch ihr ganzes Leben geblieben.

Seine Vorlesungen von 1802—4 über Mathematik, Logik, Naturrecht, Naturphilosophie und das System der Philosophie fanden wachsenden Beifall und zogen immer mehr Zuhörer an; im Sommer 1803 hatte er in vier Vorlesungen zusammen nicht weniger als 106 Zuhörer — für die Frequenz der Universität, die damals nicht größer war, als gegenwärtig, eine sehr bedeutende Hörerzahl. Als aber im August 1803 eine Menge Docenten — wie Schütz sen. und jun., Kilian, Hufeland und andere — sich von Jena wegzogen und noch mehrere ihnen folgen wollten, da sank auch die Studentenzahl; bei Beginn des Winterhalbjahrs schrieb Krause an seinen Vater: „Es sollen kaum 300 Studenten hier sein; kaum 50 neue sind gekommen; da können natürlich die Collegia nur schwach besucht sein. Bis jetzt haben sich gegen 50 zu meinen Collegien gefunden.“ Zwar konnte er bald darauf schreiben: „Ich habe so viele Zuhörer im Verhältniß zu 3 Collegien, da ich im vorigen halben Jahre 4 las, als voriges halbes Jahr, welches mich wegen der so sehr geringen Anzahl der Studenten vollkommen befriedigt“, aber am 22. Februar 1804 meldete er doch wieder: „Es

sieht um unsere Universität kritisch aus; — alle Ausländer wollen fort, wenn gewisse Bedingungen ihnen nicht gestattet werden, die man ihnen aber wol zugeben wird. Von neuen Professoren wissen wir noch nichts; die Medicin ist kärglich besetzt.“ Als im Sommer desselben Jahres die Studentenzahl auf 250 sank und immer mehr Lehrer, u. a. auch die Juristen Thibaut und Schaubert fortgingen, da erwachte auch bei Krause die Sehnsucht, Jena zu verlassen. Im Sommer 1804 las er gar nicht, und am 22. September desselben Jahres schrieb er an seinen Vater:

„Es sind zwar mehrere Studenten bei mir gewesen, welche wünschen, daß ich lesen soll, und von 20 hat man mir gewiß gesagt, daß sie hören wollen. Was ist aber das? von 20 bezahlen jetzt etwa 5; da komme ich nicht auf die Kosten, Zeit und Kraft geht umsonst verloren. Ich sehe also als gewiß voraus, daß ich hier nicht lesen kann, und da es mit der Universität so offenbar bergin geht, daß man blind sein müßte, wenn man es nicht merken sollte —, so kann ich auch nicht hoffen, jemals hier mein Glück zu machen. Hierzu kommt, daß die jetzigen Mitglieder der philosophischen Facultät größtentheils solche sind, die bei dem vorigen Flore der Universität nichts gelten, also vielmehr bestrebt sind, mich und andre, welche eine andre Philosophie lehren, als sie, zu unterdrücken und wegzuschaffen; kurz wir Privatdocenten werden bei allen neuen Unternehmungen der Academie so gar für nichts geachtet, daß es fast unehrlich wäre, wenn man dabei geduldig zusehen könnte.“

Dazu mögen persönliche Verdrießlichkeiten gekommen sein, wie sich aus verschiedenen Aeußerungen herauslesen, insbesondere aber aus einem Briefe schließen läßt, den jedenfalls im Herbst 1804 in Jena Gotthilf Heinrich Schaubert an Krause richtete:

„Deine Schriften, jugendlich und zum Theil Zeugen eines ungemeinen Fleißes, haben mich sehr erfreut; ich werde Dir das aufrichtige Urtheil nicht schuldig bleiben. Verzeihe aber, wenn ich geradezu loben muß, mit wenig Beschränkung. Denn auf Deinem Standpunkt sind sie meist völlig in sich selber gegründet und vollendet, vollendet, so weit es der Keim oder die Knospe sein kann und darf.

Ich bin, mein Theurer, voll inniger Freude und Hoffnung, und ich weiß, meine Zukunft wird groß und göttlich sein, und wir werden uns noch oft im Leben immer inniger, verklärter und flammender begegnen. Mein Inneres ist längst für das Einzige und Höchste entzündet. — Es wäre gar nicht unmöglich, daß wir uns als Lehrer auf einer Academie zusammenfänden. Laß uns doch künftig hierauf Rücksicht nehmen und nichts versäumen, was dazu führen kann. Gehst Du nur nicht nach Rußland (wohin ich nie gehen möchte), so gehst Du sehr leicht an einen Ort, der mir auch zugänglich wäre. Gehe voran, bereite die Stätte. Gefällt Dir Erlangen? In Jena ist nichts mehr, mich reut die Stunde, da ich mich mit

einigem jezigen Jenensern eingelassen. Deine Landsleute kennen Dich nicht, und aus Bitterkeit und Aerger habe ich sie oft mit Fleiß noch über Dich irre geleitet: sie sind nicht werth, Dich zu besigen, Du mußt weiter.“

Es trieb ihn also fort, aber nach einem Orte, wo er ganz zurückgezogen leben und völlig ungestört in das Innere der Wissenschaft würde eindringen können, wozu er einen unwiderstehlichen innern Beruf fühlte, also nicht in eine Universitätsstadt. Er hatte sich auch schon für einen Ort entschieden, und zwar für Rudolstadt, dessen reizende Lage und sonstige Verhältnisse, insbesondere dessen Anstalten für Kunst und Wissenschaften, wie er schrieb, ihn anlockten, und schon Anfang October siedelte er mit Frau, zwei Kindern und seiner Schwester dahin über, ohne Amt und Subsistenzmittel, nur auf die Unterstützung seines Vaters angewiesen! Dieser Wegzug von der Universität, für die er doch seine Thätigkeit bestimmt hatte, war der zweite verhängnißvolle Fehler, den er beging; denn nun wurde er dadurch gerade das, was er vermeiden wollte: ein außer Cours gekommener Privatdocent; erst nach sehr langer Zeit gelang es ihm unter viel ungünstigeren Verhältnissen, in diese Laufbahn zurückzukehren. Allerdings kam die Ungunst der Zeitumstände dazu, da die napoleonischen Kriege die Aufmerksamkeit von der Wissenschaft ablenkten und auch die Mittel viel mehr auf Kanonen als auf Lehrer der Wissenschaft verwendet wurden; aber er hätte sich doch einen Namen machen und dadurch einen Ruf an eine andere Universität erwerben können. Es war eine Selbsttäuschung, wenn er es für das Allgütigste hielt, Jena jetzt zu verlassen, wo man ihn noch vermisse; denn so groß war doch sein Ruf, nachdem er erst vier Semester gelesen hatte, noch nicht, daß man ihm sofort eine Professur hätte anbieten müssen. Auch war für ihn jetzt die Familie ohne Zweifel ein Hemmiß, die seine Freiheit im Handeln lähmte, zumal da er sich von seiner Frau auch nicht auf einen Tag trennen wollte.

In dieser Zeit wandte er sich auch an einen Freund Rahn in Mitau und versuchte, ob er vielleicht in Dorpat eine Professur erlangen könnte; aber der Versuch war ohne Erfolg. In Rudolstadt wollte er jedenfalls nicht lange bleiben; schon gegen Ende des Jahres 1804 faßte er den Entschluß, sich nach Dresden zu wenden. Er hatte die Idee, entweder durch Gründung eines Erziehungsinstitutes oder durch öffentliche Vorträge oder endlich durch Privatunterricht, insbesondere in der Musik, die er von Jugend auf immer aufs eifrigste gepflegt hatte, die Mittel zu seinem Unterhalt zu gewinnen; sein Hauptzweck aber war, diesen Aufenthalt besonders zu seiner ästhetischen Ausbildung nach jeder Richtung hin auszunützen, was er denn auch redlich that; er ließ keine Gelegenheit unbenützt, die reichen Sammlungen Dresdens zu besuchen, die Bauwerke, insbesondere die Kirchen, zu studiren und die Musik zu pflegen. Bereits Anfang April 1805 siedelte er nach Dresden über. Freilich stellte er

Grenzboten I. 1880.

an den Vater abermals keine geringen Anforderungen; denn nicht nur die Schulden in Jena, die Krause in große Verlegenheiten gebracht und in Unannehmlichkeiten verwickelt hatten, hatte der Vater tilgen und die Existenz in Rudolstadt ermöglichen müssen; auch für Dresden mußte er wenigstens vorläufig die Substanzmittel hergeben. Die Idee, ein Erziehungsinstitut zu gründen, kam in der Folge nicht zur Ausführung; mit Vorlesungen machte er einen erfolgreichen Versuch, aber seine Existenz konnte er keinesfalls darauf gründen, und da er auch von dem Privatunterricht, den er mehrfach erteilte, nicht leben konnte, so mußte ihn der Vater fortdauernd unterstützen.

Zum ersten Male tritt jetzt ein Anfall von Schwermuth bei ihm auf, der sich später wiederholte. Am 5. September 1805 schrieb er seinem Vater:

„Immer habe ich, an Sie zu schreiben, verschoben, weil ich hoffte, vielleicht einiges Glückliche zu erfahren, durch dessen Nachricht ich Sie hätte erfreuen können; allein des Glücklichen ist nur wenig und des Unangenehmen, ich will nicht sagen des Unglücks viel. Unsere Selma [das zweite Kind], die, wie Sie wissen, von Anfang ihres Lebens gekränkelt hat, — ist uns vorige Nacht halb 12 Uhr gestorben. — Es war ein liebes Kind, eine schöne Seele in einem schönen Leibe. — Meine Frau ist noch nicht niedergekommen, ich erwarte es jeden Tag mit bangen Besorgnissen, theils wegen des jetzt auf sie so schädlich wirkenden Kummer, theils auch wegen der Sorgen für Unterhalt, die mich jetzt furchtbar treffen. Ich habe jetzt wahrlich eine harte Probe zu bestehen, die mein Herz von allen Seiten in der Tiefe angreift. Doch schickt mir vielleicht Gott Beistand, daß ich bis zuletzt ohne Murren aushalte. — Ich treibe es, so lange es geht, ich arbeite (aber nicht mehr ruhig), ich Sorge, ich verkaufe, so lange ich etwas habe, wie dann, mag Gott wissen. Es ist hart, bei dem lebendigsten Bestreben nach Erkenntniß und Vollkommenheit, bei dem Gefühle, der Welt nützen zu können, von der Welt verlassen unterzugehen. Mein Trost ist die ewige Weisheit, in der solche Begebenheiten ewig begründet sind, und der Gedanke, daß ich ja nichts Besseres bin, als so viele vor-treffliche Menschen, die ein Aehnliches oder Schlimmeres erduldet haben.“ —

---

## Zur Frage der Altersversorgungskassen.

(Schluß.)

Von den gegnerischen Gesichtspunkten, die in ansehnlicher Zahl und Stärke gegen die Altersversorgungskassen auftreten, sind zwei von principiellem, tief ein-greifendem Charakter, während die übrigen sich mehr als technische Schwierig-